

2. Ueber die bei verschiedenen Völkern gebräuchliche künstliche oder gewaltsame Veränderung der Form des Kopfes und anderer Körpertheile.

Von Ober-Med.-Rath Dr. G. v. Jäger.

Es ist als ein anthropologisches Räthsel zu betrachten, dass bei fast allen Völkern im sogenannten Naturzustande wie im Culturzustande die Neigung und der Gebrauch sich kundgibt, der normalen Form einzelner Theile des Körpers mehr oder weniger Gewalt anzuthun. Wenn wir bei Angabe der dafür sprechenden Thatsachen *ab ovo* beginnen wollen, so dürfte Manches gegen die gewöhnliche Kleidung namentlich des weiblichen Geschlechtes einzuwenden sein, sofern bei letzterem zumal während der Schwangerschaft eine unzweckmässige Kleidung ebensowohl als die freilich oft unfreiwillige Anstrengung bei der Arbeit nicht selten nachtheilige Folgen für die Frucht und insbesondere für die Ernährung des Neugeborenen durch die Mutter haben mag. Am meisten muss indess der so lange beibehaltene Gebrauch, die Geburt selbst durch eine widernatürliche Lage der Mutter zu erschweren, auffallen, ein Gebrauch, dem man nur allmählig zu entsagen und ihn auf einzelne Fälle zu beschränken angefangen hat. Indess fehlt es wenigstens häufig an der nöthigen Vorsorge für die naturgemässe Ernährung des Kindes durch die eigene Milch der Mutter, und somit an der frühzeitigen Vorsorge wo nicht für die Form, so doch für die Function der Brust, durch deren Verkümmern die künstliche Ernährung des Kindes nöthig wird. Damit hängt ohne Zweifel die grosse Sterblichkeit der Kinder in dem ersten Lebensjahre zusammen. Ihre Verhütung ist daher hin und wieder zum Gegenstande einer Preisfrage,

namentlich in neuerer Zeit von Seiten der Russischen Regierung, gemacht worden, indem die grosse Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre bei einzelnen Völkerschaften jenes Reichs das gewöhnliche Verhältniss bedeutend überschreitet.

Als weiterer Nachtheil für die Entwicklung der Kräfte des Kindes ist die bekannte Gewohnheit, dasselbe längere Zeit hindurch in derselben Lage zu erhalten, indem es dabei der freien Bewegung der Glieder beinahe beraubt ist und als bleibende Beschädigung die Lähmung oder Atrophie der Muskeln des äussern Ohrs zurückbleibt, das verhältnissweise nur sehr wenige Personen willkürlich bewegen können. Freilich wird durch dieses sogenannte Einbinden des Kindes seine Handhabung sehr erleichtert. Der gebildete Europäer theilt diese Gewohnheit mit dem wilden Indianer, der dieser Vorkehrung bei seinen Wanderungen bedarf, übrigens die Zurichtung selbst mit aller Vorsicht und sogar mit einiger Eleganz ausführt.*

Doch ich unterlasse, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, der mehr die Verkümmernng der Form und Function einzelner Organe betrifft, und daher mehr der Berücksichtigung des ärztlichen Berufs angehört und überdiess so allgemein bekannt ist, dass es nur des allgemeinen practischen Interesses wegen geeignet schien, hier auf diese Behandlung der Kinder hinzuweisen, welche gewissermassen nur unter milderer Form den wirklichen Verstümmelungen oder willkürlichen Veränderungen einzelner Körperteile zur Seite steht, welche bei verschiedenen Nationen im Gebrauche sind.

Um unsern Bericht mit dem Kopfe zu beginnen, haben wir zunächst des bei einigen Völkerschaften gewöhnlichen Abschleifens oder Feilens der Zähne zu erwähnen, einer Operation, deren Zweck nicht ganz klar, übrigens in so ferne von geringerer Bedeutung ist, als sie die Physiognomie des Einzelnen nicht merklich verändert. Dagegen erscheint als einer der sonderbarsten Gebräuche die besonders bei manchen Völkern Amerika's übliche künstliche oder vielmehr ge-

* Schoolkraft Information respecting to History, Condition and Prospects of the Indian Tribes of the United States. Tom. II. pag. 66. Tab. XV.

waltsame Veränderung der Kopfform oder des Schädels der Kinder, welche kurz nach der Geburt veranstaltet wird. *) Für das hohe Alter dieses Gebrauchs liefern uns die uralten Gräber der Peruaner hinlänglich Belege. Er hat sich bei einigen Indianerstämmen Amerika's bis in die neuesten Zeiten erhalten, indess den Peruanern die fernere Ausübung dieses Gebrauchs durch den Beschluss einer Synode ** vom Jahr 1585 verboten worden ist: „Da wir den abergläubischen Missbrauch der Indianer, die Köpfe ihrer Kinder in Formen zu pressen, welche sie *Caito*, *Omma*, *Ogallá* nennen, gänzlich ausrotten wollen, so haben wir beschlossen, und gebieten etc., nämlich verschiedene Strafen auf den Uebertretungsfall, dass ein Weib, welches dieses thut, für das erste Mal ganze 10 Tage lang früh und Abend dem Unterrichte anwohne, für das 2te Mal aber 20 Tage u. s. w.“

Die Art des Verfahrens ist zwar bei verschiedenen Völkern etwas verschieden je nach der Form, welche dem Schädel gegeben werden soll. Nach den Angaben von Meyen, Morton und Tschudi, welche dasselbe aus eigener Anschauung kennen gelernt haben, ist es im Wesentlichen folgendes: ***

Das Kind wird bald nach der Geburt auf eine mit Moos oder Gras bedeckte feste Unterlage gebracht und sodann vor die Stirne ein kleines Brett gleichfalls mit einer Unterlage von Moos oder Gras mittelst Binden befestigt, und auf diese Weise der

* Die nähere Beschreibung der Kopfform findet sich in Tiedemann's Zeitschrift für Physiologie Bd. V. pag. 107. nach einem von Pentland mitgebrachten, im Jardin des Plantes zu Paris befindlichen Schädel. Der Gesichtswinkel ist kleiner, als bei irgend einer Menschenrasse. Das nach hinten geneigte Stirnbein ist sehr hoch und lang, zugleich aber auffallend schmal. Die rückwärts gekehrten Scheitelbeine bilden einen starken Vorsprung. Die Jochbeine sind nicht vorstehend. Das ansehnlich grosse Hinterhauptsloch ist nicht nach unten und vorn, sondern etwas nach hinten gerichtet.

** Meyen Acta Nat. Curios. Tom. XVI. Suppl. I. pag 63.

*** Die Modificationen dieses Verfahrens bei verschiedenen Indianerstämmen sind von Retzius in der Abhandlung „Beurtheilung der Phrenologie vom Standpunkte der Anatomie aus nach Morton“ im 3ten Hefte des Archivs für Physiologie vom Jahr 1848 pag. 253 angegeben.

Schädel mehr rückwärts und wohl auch von den Seiten unter manueller Nachhilfe zusammengedrückt. Nach beiläufig 8 Monaten, während welcher das Kind in dieser Lage festgehalten wird, sind die Näthe der Schädelknochen hinlänglich fest geworden, so dass die gewünschte Form für immer erhalten bleibt. Inzwischen wird jetzt diese gewaltsame Veränderung der Form des Schädels theils in Folge des oben angeführten Verbots, theils in Folge der mehr verbreiteten Cultur nur selten mehr geübt. Sie scheint früher mehr als Auszeichnung der vornehmeren Geburt und insbesondere der männlichen Abkömmlinge der höheren Stände gegolten zu haben.* Es wird dadurch wahrscheinlich, dass man gerade die Gräber solcher Leichen, deren Schädel vollständiger auf die angegebene Weise geändert ist, reicher als andere ausgestattet findet.** Bei den verschiedenen Rassen der Bewohner von Peru fand indess Tschudi in Uebereinstimmung mit Morton, welcher Gelegenheit hatte, Schädel von Ureinwohnern Amerika's vom Kap Horn bis Canada zu untersuchen, zwar wie überall Verschiedenheiten in der Form des Schädels bei verschiedenen Individuen, aber bei Kindern und Erwachsenen, deren Schädel nicht künstlich verändert war, die gewöhnliche runde Kopfform, so dass eine erbliche Verschiedenheit der Kopfform in Folge der durch mehrere Generationen hindurch geübten gewaltsamen Einwirkung nicht angenommen werden kann. Morton weist überdiess nach, dass die Capacität oder das Raumverhältniss dieser künstlich veränderten Schädel für das Gehirn nicht oder nicht wesentlich verändert sei. Uebrigens trifft mit dem höheren Grade von Bildung, welchen die Einrichtungen namentlich die Bauten der alten Peruaner kundgeben, nicht gerade ein grösserer Kubikinhalt ihres Schädels oder ihres Hirns zusammen, der ziemlich derselbe ist, wie der der anders geformten Schädel der jetzigen Peruaner und der wilden Nationen

* Die Abplattung des Kopfes hat bei den Indianern des Columbiaflusses sogar eine so hohe Bedeutung, dass sie bei ihren Slaven (die sich grösstentheils von andern angränzenden Stämmen herschreiben) nicht erlaubt ist.

** Vrgl. auch Sam. Haven *Archaeology of the United States in Smithsonian Contributions to Knowledge* 1856 pag. 100.

Amerika's, bei welchen er überhaupt geringer als bei andern Rassen zu sein scheint und eine geringere Entwicklung der Hirntheile zeigt, welche den höheren geistigen Vermögen entsprechen. Morton fand nämlich, dass der Kubikinhalt des Schädels im Mittel betrug

bei der amerikanischen Rasse	. 79	Cub.-Zoll,
„ „ Neger-Rasse	83	„
„ „ Malayischen	85	„
„ „ Mongolischen	86	„
„ „ deutschen Gruppe . .	92	„

Die kleinsten Köpfe jedoch finden sich unter denen der alten Peruaner. Ein solcher von 58 Cub.-Zoll Inhalt und der eines Niederländers mit 114 Cub.-Zoll bilden die Extreme der von Morton gemessenen zahlreichen Schädel mit 56 Cub.-Zoll Differenz. Sonst zeigen die Schädel der Peruaner keine Besonderheiten, welche sie von den Schädeln anderer Völkerschaften Amerika's unterschieden; nur führt Tschudi das Vorhandensein eines Zwischenscheitelbeins und zwar zwischen dem hinteren Theile der Seitenwandbeine als eine Eigenthümlichkeit an, welche den drei Hauptrassen der Bewohner von Peru gemeinschaftlich sei. Ob Morton dieselbe Beobachtung gemacht hat, ist mir unbekannt, da mir dessen Prachtwerk, *Crania americana*, nicht zu Gebot steht. Sollte er sie indess nicht gemacht haben, so möchte ich an der Allgemeinheit dieser Eigenthümlichkeit zweifeln, indem sie einem so genauen Beobachter wie Morton, der im Besitz der grössten Sammlung von Schädeln amerikanischer Ureinwohner war, sicherlich nicht entgangen wäre.*

* Ich habe von Morton nur eine Abhandlung *Some Remarks of the Ancient Peruvians* erhalten, worin er in Folge der Beobachtungen von d'Orbigny die Meinung, dass die genannte Schädelform natürlich und nicht künstlich hervorgebracht worden sei (die er in dem Werke *Crania americana* aufgestellt hatte) widerruft. *Journ. of the Acad. of Nat. hist. etc.* Vol. 8. 1842. In der Anzeige des Werks *Crania americana* in dem *Amer. Journ. of Sc. and Arts.* Vol. 38. Nr 2. sind mehrere Abbildungen von Schädeln und des Hirns eines Europäers und eines Indianers enthalten, sowie namentlich eines alten und eines jetzigen Peruaners. Dass die Aztekenkinder, welche an verschiedenen Orten Europa's gezeigt wurden, deren Kopfform einige Aehnlichkeit mit der künstlich veränderten Kopfform der Peruaner hat, nichts anderes, als *Microcephalen* seien, ist wohl ausser Zweifel.

Mit den auf die angeführte Weise veränderten Schädeln der alten Peruaner stellt Fitzinger in einer ausgezeichneten Abhandlung, welche er im 5ten Bande der Denkschriften der mathematisch-physikalischen Classe der Wiener Akademie bekannt gemacht hat, einen bei Graffenegg in Nieder-Oestreich aufgefundenen Schädel, welchen auch Tschudi (Müllers Archiv für Physiologie 1845 pag. 277) beschreibt, in Parallele, welche die Abbildung desselben auf den ersten Blick rechtfertigt. * E weist sogar die Möglichkeit nicht ganz zurück, dass ein solcher peruanischer Schädel durch irgend einen Zufall nach Oestreich und somit an den genannten Fundort gekommen sein könnte. Inzwischen ergibt sich aus weiteren Nachforschungen, dass der fragliche Schädel dem Stamme der Avaren angehört habe, welche schon im Jahre 563 Pannonien oder Ungarn und einen Theil des heutigen Oestreichs in Besitz hatten und erst im Jahr 791 durch den in der Geschichte so denkwürdigen 52-tägigen Feldzug Kaiser Karls des Grossen aus Oestreich vertrieben und bis an die Ausmündung der Raab in die Donau zurückgedrängt wurden. Fitzinger weist zugleich auf die Aehnlichkeit hin, welche der fragliche Schädel mit dem Bilde des Hunnenkönigs Attila auf einer alten Medaille hat. Auf der andern Seite wird von Fitzinger die Verwandtschaft bemerkt, welche die betreffende Schädelform mit den in der Krimm aufgefundenen Schädeln zu erkennen gibt. Fitzinger bildet auf der 3ten und 4ten Tafel seiner Abhandlung einen der Schädel ab, welche in den Kalkhöhlen des Calvarienberges bei Baden in Nieder-Oestreich mit Ueberresten urweltlicher Thiere aufgefunden wurden, und welche mehr den slavischen Charakter zeigen. Das Bild Attilas selbst auf der genannten Medaille wird von andern mehr

* Retzius stellt in Zweifel, ob der Graffenegger Schädel natürlich oder künstlich geformt sei, doch ist letzteres wahrscheinlich, weil die Kopfform der alten *Macrocephali*, die vielleicht die Stammväter der Avaren waren, künstlich hervorgebracht wurde. Müller Archiv 1848 pag. 232.

Tschudi (Müller Archiv 1844 pag. 98) nimmt die Aehnlichkeit des Graffenegger Schädels mit denen der Huancas aus Peru an; hierüber s. auch Tschudi Fauna Peruana Bd. I.

der mongolischen Rasse verglichen und daher die Gewohnheit abgeleitet, dass einige Hunnen ihren Kindern das Gesicht und namentlich die Nase plattgedrückt haben, um ihnen dadurch mehr Aehnlichkeit mit der Gesichtsbildung der herrschenden mongolischen Rasse zu verleihen. Dieser in der Krimm* oder den angrenzenden Ländern des Pontus Euxinus der Alten stattgehabte Gebrauch, die Form der Köpfe im frühesten Alter durch Binden nach oben zu verlängern, wird schon von Hippocrates angeführt, und die Völker, bei welchen diese Kopfform gewöhnlich ist, mit dem Namen *Macrocephali* (Langköpfe) bezeichnet. Hippocrates nimmt wohl mit Unrecht an, dass diese ursprünglich künstlich hervorgebrachte Kopfform in der Folgezeit erblich geworden sei, da diese Annahme der oben angeführten in Amerika gemachten Erfahrung widerspricht. Der Form des Kopfes der *Macrocephalen* steht die der *Brachycephalen* oder der *Kurzköpfe* entgegen. Sie ist bei den *Caraiben*** gewöhnlich und kommt auch bei einigen Stämmen im Norden von Peru vor, und wird zum Theil auch künstlich durch Pressen des Schädels vom Scheitel gegen seine Basis hervorgebracht, wie in den Oregongegenden am Columbiaflusse. Man bezeichnet daher diese Völkerschaften als *Flachköpfe* (*Flatheads*). Morton bemerkt jedoch, dass diese Indianer intelligent und tapfer seien; sie haben daher nicht gerade einen Grund, einen solchen Gebrauch aufzugeben, da sie davon keinen Nachtheil für die ohnediess beschränkten Verhältnisse ihrer Existenz und ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten bemerken mochten. Wenn die Sitte, die Form des Schädels zu verändern, nach Blumenbachs Zeugniß*** früher auch bei mehreren Nationen Europa's üblich war, bei welchen sich jetzt nur wie bei uns kaum eine

* Schädel aus der Krimm Rathkee in Müllers Archiv 1843 pag. 143 Tab. VIII. C. Meyer Beschreibung eines bei Kertsch in der Halbinsel Krimm aufgefundenen Stirubeins eines *Macrocephalus*. Müller Archiv 1850 pag. 510. Tab. 14. 15.

** Abbildung eines natürlichen und künstlich veränderten Caraienschädels bei Lawrence nat. hist. of men. Tab. X. und XI. pag. 368 und 375.

*** De generis humani varietate nativa. pag. 79.

Spur noch, jedenfalls unabsichtlich, erhalten hat, so muss es um so mehr auffallen, dass trotz der Fortschritte der Civilisation die Gewohnheit, die natürliche Form des Schädels zu verändern, nach *Fouvilles* Bemerkung sich noch in Frankreich, namentlich in der Gegend von Toulouse, wie *Retzius* in *Müllers* Archiv 1854 Nr. 5 pag. 447 anführt, bis jetzt erhalten hat, indem dem Neugeborenen durch eine straff um die Stirne angelegte Haube, deren Wirkung noch durch umgelegte Binden verstärkt wird, der horizontale Umfang des Kopfs beschränkt und der Schädel mehr nach oben gedrängt wird. *

Vergleicht man mit diesen künstlichen Abänderungen der Schädelform die von Natur verschiedenen Formen des Knochengeriistes des Kopfs bei verschiedenen Völkern, so ergeben sich darin manche Eigenthümlichkeiten überhaupt, von welchen manche nicht bloß bei den Rassen, sondern auch bei einzelnen Nationen und Völkerschaften oder Stämmen sich mehr oder weniger gleichbleiben, und es gründen sich darauf die oben angegebenen Durchschnittsangaben *Mortons* über die Raumverhältnisse des Schädels verschiedener Rassen. Diese Verschiedenheiten treten aber auch bei diesem oder jenem Individuum einer und dersel-

* In Betreff einiger Schädel wahrscheinlich allemanischen Ursprungs welche bei Oberflacht gefunden und mir zur Ansicht von dem Entdecker derselben, Herrn Hauptmann v. Dürrich, mitgetheilt wurden, *) habe ich die Meinung geäußert, dass diese Schädel zum Theil eine abnorme Bildung zeigen. Dieser Meinung stimmt der englische Verfasser einer Abhandlung über die Schwäbische Grabhügel, Herr W. M. Wylce, **) bei. Ich habe jedoch zu bemerken, dass die Abnormität jener Schädel nicht etwa auf eine in früher Jugend vorgenommene absichtliche Veränderung der Kopfform schliessen lässt. Von einem solchen Gebrauche würden sich ohne Zweifel Spuren in der betreffenden Gegend erhalten haben, wenn er je stattgefunden hätte, wie dies in Beziehung auf einzelne in den Gräbern gefundene Geräthe und die Bezeichnung von Sarg mit dem Namen Todtenbaum der Fall ist, dessen Ursprung früheren Jahrhunderten angehört.

*) Schriften des Württembergischen Alterthumsvereins 3tes Heft und die Heidengräber am Lupfen bei Oberflacht aus Auftrag des Württemb. Alterthumsvereins geöffnet und beschrieben von Hauptmann v. Dürrich und Dr. Wolfgang Menzel 1847.

**) Archäologia Vol. XXXVII. pag 3.

ben Rasse in einem Grade hervor, dass man eher geneigt sein würde, dasselbe einem andern Völkerstamme oder selbst einer andern Rasse anzureihen. Es findet auch ausserdem eine so grosse individuelle, sogar abnorm erscheinende Verschiedenheit, namentlich des eigentlichen Hirnkastens, statt, dass man nicht anders als grosse Abnormitäten in der Beschaffenheit des Hirns und den geistigen Anlagen und Aeusserungen bei den betreffenden Individuen erwartet, und dennoch zeigen sich nicht selten keine oder verhältnissweise nur geringe Abweichungen vom Normalen, wenn auch die geistigen Anlagen vielleicht nicht gerade hervorragend sind. Es scheint sogar nach der obigen Bemerkung Mortons, dass auch die künstliche zum Theil ziemlich gewaltsame Veränderung der Schädelform bei dem Kinde keine verhältnissweise Beschränkung seiner geistigen Entwicklung zur Folge habe. Somit scheint es, dass die Phrenologie auf diesem experimentellen Wege weniger Unterstützung ihrer Resultate, als vielmehr Einwürfe gegen dieselbe und insbesondere gegen ihre Nutzenanwendung auf die Erziehung und die Lebensbestimmung, welche dem betreffenden Kinde gegeben werden wollte, finden dürfte. Es liegt auch wohl der künstlichen Veränderung des Schädels nirgends der Zweck zu Grunde, dadurch auf die Entwicklung der geistigen Fähigkeit einzuwirken, sondern, wenn ihr überhaupt ein Zweck unterlegt werden kann, so scheint dadurch der Gewinn einer Auszeichnung beabsichtigt zu werden, indem z. B. bei den Chocaws-Indianern Amerika's die Ehre der künstlichen Veränderung des Schädels, wie bei den alten Peruanern, nur dem männlichen Geschlechte wiederfährt, welchem dadurch nach der Vorstellung des betreffenden Volks eine edlere Kopfform gegeben werden soll; oder es liegt wohl auch die Absicht zu Grunde, eine Annäherung zu der Kopfform des herrschenden Stammes zu bewirken. Es ist wenigstens nach der oben (pag. 71) gemachten Bemerkung nicht unwahrscheinlich, dass früher die Finnländer durch das künstliche Herabdrücken des Schädels und Flachdrücken des Gesichts mehr die Physiognomie der Aristokratie des jetzt herrschenden mongolischen Stammes zu gewinnen suchten.

Eine solche Auszeichnung des Einzelnen oder einer Kaste, z. B. der Krieger, scheint auch der bei vielen wilden Völkern gewöhnlichen Verzierung oder Verstümmelung des Gesichts durch Hindurchstecken von durch ihre Farbe ausgezeichneten Vogelfedern durch die Wangen oder Lippen zu Grunde zu liegen, und das nach Livingston bei den Weibern eines Völkerstammes in Südafrika gebräuchliche Einsetzen einer Muschel durch die Unterlippe, um dadurch die Reize einer Ente zu erschleichen. (Ausland 1857. Nr. 47. pag. 1109.) Bei andern, wie bei den Botokuden, dienen die Holzpfropfe, welche sie durch die Ohrklappen, die Lippen und wohl auch durch die Nasenflügel stecken, nur dazu, die Stumpfheit ihrer Physiognomie zwar abschreckender, aber nicht gerade furchtbarer zu machen, indem diese Verzierung ihre Wehrhaftigkeit gegenüber von einem andern eher vermindert. Wirklich werden sie auch als friedfertig geschildert, und es liesse sich sogar eine humanere Bildung bei einzelnen Botokudenstämmen vermuthen, welche die Todesstrafe abgeschafft haben. — Die bei andern Völkern gewöhnliche Entstellung des Gesichts durch Einschnitte in die Haut oder auch gleichzeitig durch Auftragen verschiedener Farben mit mehr oder weniger roher Zeichnung entspricht eher dem Zwecke des Abschreckens, indess die meist regelmässigen und in verschiedenen Formen und Farben über einen kleineren oder grösseren Theil des Körpers und selbst über den ganzen Körper ausgeführte Zeichnungen mittelst Nadelstichen und nachherigem Einreiben von Farben oder mittelst des sogenannten Tattowirens schon zum Theil mehr künstlerischen Sinn erkennen lassen. Die dadurch hervorgebrachten Zeichnungen dienen durch ihre sorgfältigere Ausführung als Kennzeichen der höheren Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft oder auch wohl der verschiedenen National- oder Familien-Abkunft. Es hat sich diese Sitte des Tattowirens bekanntlich, wenn gleich in sehr beschränktem Maasse, auch bei den Völkern Europa's jedoch mit mehr individueller Bedeutung erhalten. * Die durch Tattowiren

* Bei den Eskimos am Polarkreise wird sogar die mit blauer Farbe be-

hervorgebrachten Zeichnungen auf der Haut werden daher auch wohl in gerichtlichen Fällen als Kennzeichen einzelner Personen benützt, das jedoch nicht vollkommene Sicherheit gewährt, da die Spuren des Tattowirens sich öfters nach einer Reihe von Jahren verlieren. Die geringfügige Verletzung der Ohren, welche die Aufnahme von Ohrgehängen erfordert, hat ohne Zweifel dazu beigetragen, den Gebrauch dieses Schmuckes bei fast allen Völkern älterer und neuerer Zeit allgemein zu machen, um so mehr, als dieser Schmuck den Vortheil grosser Abwechslung in Form und Kostbarkeit mit dem der Augenfälligkeit verbindet und somit der Eitelkeit grössere Befriedigung gewährt, den daher auch manche Männer nicht verschmähen.

Die mannichfachsten Ansichten und Gebräuche haben jedoch in alter und neuer Zeit ihre Herrschaft in der Behandlung der Haare des Kopfs und des Gesichts bei den verschiedensten Völkern geltend gemacht, welchen nicht blos wie den Negern ein kurzes und krauses, meist wolligtes Haar von der Natur verliehen ist. Wenn das weibliche Geschlecht fast durchaus auf die Erhaltung und Pflege des langen Kopfs haars unter gefälligen Formen bedacht ist und die Mode nur vorübergehend sich einen Eingriff in diese Sitte erlaubt hat, so muss es auf der andern Seite die Entfernung der Haare im Gesichte sich um so mehr angelegen sein lassen, als sie entweder eine ursprüngliche Abnormität oder die Altersstufe der Neutralität und die damit gegebenen körperlichen Veränderungen anzeigen. Bei den Männern weniger cultivirter Völker ist das Kopfhaar selten Gegenstand besonderer Berücksichtigung, während es in der Geschichte der männlichen Trachten civilisirter Völker, zumal Europa's, eine sehr bedeutende Stelle einnimmt. Vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts war es nicht ungewöhn-

zeichnete Tattowirung über die Nase und das Gesicht unter dem Namen des blauen Bandes als Decoration dem ersten Harpunier verwilligt, der einen Wallfisch mit kräftiger Haut getroffen hat, und es ist mit dieser Auszeichnung zugleich das Vorrecht für ihn verbunden, eine zweite Frau heimführen zu dürfen, indess die Eskimos sonst in Monogamie leben. (Ausland 1857. Nr. 3. pag. 50.)

ich, dass Generale in der Schlacht und Professoren auf dem Catheder in Allongeperücken * kämpften, die das kahle oder mit kurzgeschnittenem Haare besetzte Haupt bedeckten. An sie schloss sich eine grosse Verwandtschaft geringerer Perücken und Haarbeutel mit oder ohne Benützung des eigenen Haupthaars an, das denn ausserdem je nach seiner Länge und Dichtheit zu all' den verschiedenen von Lichtenberg verzeichneten Zopfvarietäten sich gestaltete. Kein Wunder, dass man eine solche hervorragende Periode der Herrschaft einer Mode mit dem Namen der Zopfzeit bezeichnet. Dieser erfreut sich der Chinese noch ungeschmälert, während man sonst fast allgemein, nicht bloß in Europa, zu einer mehr natürlichen Behandlung des Kopfhaars zurückgekehrt ist. Sie verdient nur in so fern nicht ganz diese Bezeichnung, als das im Naturzustande und bei unseren Altvordern gewöhnlich freie Wachsthum des Kopfhaars in die Länge nicht bloß auf die schon bei den Griechen und Römern übliche Form des Tituskopfs zurückgeführt, sondern das Maass häufig überschritten und der Schutz beinahe aufgehoben wird, welchen das Kopfhaar gewähren soll. Es wird diese Ueberschreitung nur einigermaßen durch die Besorgniss einer leichteren Vermehrung der Parasysten gerechtfertigt, welche ihren Wohnsitz hauptsächlich in dieser Provinz des menschlichen Körpers sich erwählen. Denselben Schutz soll dem Manne der Bart gewähren. Der Gebrauch, den Bart wenigstens theilweise auszuätzen oder mit der Wurzel auszuziehen, ist nur wenigen Völkern besonders Amerika's eigenthümlich, wie denn der Bart bei der amerikanischen Rasse sehr wenig entwickelt ist oder fehlt. Um so merkwürdiger ist der — in Europa, wo diese Zierde des Mannes einheimisch ist, schon bei den Griechen und Römern übliche Gebrauch, den Bart in einem kleineren oder grösseren Umfange mittelst scharfer Instrumente abzunehmen und auch wohl das Gesicht ganz glatt zu rasiren. Das Eigenthümliche dabei liegt in der sogar officiellen Bedeutung, welche dem

* Ueber den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken in alten und neueren Zeiten; eine historische Untersuchung von Friedr. Nicolai. Mit 66 Kupferstichen. Berlin 1801.

Barte überhaupt und den einzelnen mit besondern Namen bezeichneten Formen des Barts gegeben, und in der Pflege, welche ihnen gewährt wurde und welche sich daher bald blos auf den Schnurrbart, bald auch zugleich auf den Knebel- und Kinnbart und Backenbart erstreckt, welcher letzterer sich einer allgemeineren Duldung erfreut (Schwäb. Merkur 1857. Nr. 35 Kassel.). Dass der Bart zum Schutze der gerade sehr nervenreichen Theile des Gesichts gegen die äusseren Einflüsse namentlich der Atmosphäre bestimmt sei, darüber hat die neuere Zeit bei dem hin und wieder stattgefundenen Wechsel des bärtigen und glatten Gesichts hinlängliche Gelegenheit zu Beobachtungen gegeben.

Mit Ausnahme des Tattowirens sind mir keine Verletzungen der Brust und des Unterleibs als nationaler Gebrauch bekannt, aber es ist nichts destoweniger auf eine Sitte hinzuweisen, welche ohne äussere Verletzung nicht selten inneren Organen Nachtheil bringt: ich meine das Schnüren des Unterleibs und theilweise wenigstens der Brust. Es scheint dabei das Ansehen eines bene praeparatum pectus beabsichtigt zu werden, dieses Ansehen jedoch nicht selten durch Blutcongestionen gegen die Brust und den Kopf eine nachtheilige Wirkung zu veranlassen, welcher auch die Organe des Unterleibs ausgesetzt sind, indem nun einmal der Wespenleib nicht der typus für die Form des Menschen ist noch sein kann. —

Positiveren Verletzungen sind vermöge nationalen Gebrauchs die Geschlechtsorgane des männlichen Geschlechts durch die sogenannte Beschneidung ausgesetzt. Nur bei ein Paar Völkerschaften wird auch das weibliche Geschlecht dieser Operation unterworfen, und bei den Panos in der Provinz Mainas sogar dieses allein. Den Israeliten ist sie bekanntlich durch Religionsgesetze geboten, aber sie ist auch bei verschiedenen andern Völkerschaften sowohl in Afrika als in Amerika und Otaheiti eingeführt. Sie scheint bei diesen als Auszeichnung des Standes der Krieger zu gelten und wird daher bei manchen Stämmen erst im Jünglingsalter vorgenommen, und geht somit der Uebnahme der Verpflichtung zum Kriegsdienste voraus. Es erklärt sich dieser Gebrauch gerade bei den Kriegern dadurch,

dass für den Sieger der Vortheil wegfällt, die Zahl der den erschlagenen Feinden abgeschnittenen Vorhäute als Siegestrophäe benützen zu können, was namentlich von den Israeliten statt des bei andern Völkern üblichen Abschneidens der ganzen Geschlechtstheile oder der Köpfe oder der Scalpe geschah. Es kann indess nicht in meiner Absicht liegen, hier auf die physischen oder physiologischen oder psychologischen Motive für diesen Gebrauch und seinen Zusammenhang mit religiösen Bestimmungen näher einzugehen, da diese Verhältnisse ausführlich in einer von Kanzler v. Authenrieth gehaltenen Rede auseinander gesetzt sind.* Es ist derselben ein Schreiben des verstorbenen Directors von Flatt beigelegt, in welcher er in Beziehung auf die Israeliten die Ansicht ausspricht, dass die Beschneidung bei ihnen die Bestimmung hatte, ein vergängliches, nicht für alle Zeiten beizubehaltendes Zeichen einer unvergänglichen geistigen Sache, nämlich der geistigen Weihe für den einzig wahren Gott zu sein. Dass sie den Charakter einer Weihe gehabt habe, wird auch dadurch wahrscheinlich, dass die Beschneidung während des 40-jährigen Zugs durch die Wüste unterlassen worden war und erst aufs Neue mit der Eroberung von Canaan vorgenommen wurde.

Ebensowenig wird es hier am Platze sein, die Ausführungsweise der Operation selbst und die dabei zu beobachtenden Vorsichtsmassregeln und die etwa zu befürchtenden Nachtheile auseinander zu setzen, da diese Verhältnisse durch die erlassenen Vorschriften und gesetzlichen Bestimmungen gehörig berücksichtigt sind, bei deren Beobachtung bisher ein wesentlicher Nachtheil namentlich für die Fortpflanzung nicht beobachtet worden ist.**

* Abhandlung über den Ursprung der Beschneidung bei wilden und halbwilden Völkern mit Beziehung auf die Beschneidung der Israeliten. Mit einer Kritik von Dr. Flatt. Tübingen 1829.

** Die Beschneidung ist daher auch bei Völkern des Orients noch allgemein eingeführt, wofür die in neuester Zeit in Constantinopel aus dieser Veranlassung stattgehabten Feste Zeugnis geben, ohne dass jedoch die Gründe für diesen Gebrauch und die Geschichte seines Ursprungs genauer bekannt sind, worüber indess Michaelis in seinem Werke über Mosaisches Recht IV. Band §. 184. manche Andeutungen enthält, die ich aus dem

Um so bemerkenswerther ist der bei manchen Völkerschaften stattfindende im Interesse des Herrschers in der Regel in Ausübung gebrachte Gebrauch der Castration, indem er sich mit einer Anzahl castrirter Männer als Leibwache umgibt, oder diese zum Dienste in seinem Harem verwendet, um der Besorgniß der Untreue der weiblichen Gesellschaft eher überhoben zu sein. Diese Bestimmung der Verschnittenen oder Eunuchen ist beinahe unzertrennlich von dem Verhältnisse des Slaven zum Despoten; allein die Castration, welche die Königin Semiramis zuerst in Anwendung gebracht haben soll, um die sie umgebenden Männer sich selbst im äussern Ansehen und in der Stimme ähnlicher zu machen und dadurch ihr Geschlecht zu verbergen *, hat merkwürdiger Weise auch im Gefolge des Luxus und unnatürlicher Bedürfnisse an manchen Höfen und selbst bei civilisirten Völkern, sowie insbesondere im Orient und in Italien Aufnahme gefunden, wo alljährlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Knaben zwischen dem 1sten und 3ten Jahre auch jetzt noch in der freilich nicht selten getäuschten Hoffnung castrirt werden, dass ihre Stimme die für das Theater wünschenswerthe Eigenthümlichkeit erlangen werde. Es wird hier über dem Reize, welchen die Eigenthümlichkeit der Stimme des Castraten darbietet, die Verwerflichkeit des Mittels nicht geachtet; es wird indess dadurch um so widerlicher, weil es nicht selten zu einer sittlichen Corruption führt und überhaupt den Charakter eines Verbrechens nicht bloß an dem Einzelnen, sondern an der Menschheit überhaupt hat, indem das dem Manne verliehene Zeugungsvermögen absichtlich nicht bloß unterdrückt, sondern vernichtet wird, wie dies schon die Veränderungen im äusseren Ansehen der Castraten beweisen, das sich mit dem Verluste des Barts und der zunehmenden Wohlbeleibtheit mehr dem weiblichen Typus nähert. Dazu kommt, dass die Castration selbst durch eine blutige Operation bewerkstelligt werden muss, welche nicht ohne

Werke von Berghaus, die Völker des Erdballs 1845, vergeblich zu ergänzen suchte.

* Joh. Phil. Withof De Castratis Lausanne 1762 zieht diese Geschichte in Zweifel. §. 2.

Gefahr für das Leben unternommen werden kann. Diese Gefahr fällt allerdings bei der Infibulation * weg, die ausnahmsweise nur bei einzelnen vorgenommen wurde, die aber hier doch zu erwähnen ist, weil sie in neuerer Zeit von einem Arzte und Naturforscher als Beschränkungsmittel der Uebervölkerung vorgeschlagen wurde, der damit zugleich einen neuen Beleg für den alten Satz abgegeben hat: *Nihil tam absurdum, quod non philosophus dixisset.*

Der bedeutenden Operation der Castration haben wir noch eine unbedeutende und unblutige anzureihen, nämlich die gewaltsame Beschränkung des Wachstums der Füße, deren äusserster Grad sich in dem chinesischen Schuh repräsentirt. Auf den ersten Blick ergibt sich die gewaltsame Procedur, mit welcher der Fuss von Kindheit an eingezwängt wurde, und das erwachsene Mädchen kann zwar den kleinen Schuh dem Fuss anpassen, aber diesen selbst kaum gebrauchen. Mag auch die natürliche Function des Fusses nirgends sonst bis auf diesen Grad durch die unzweckmässige Bekleidung desselben beeinträchtigt werden, so ist diese doch häufig der normalen Form des Fusses so wenig angepasst, dass die normale und gehörig entwickelte Form des Vorfusses und der Zehen insbesondere fast nur bei Barfussgehenden gefunden werden kann.

Werfen wir noch einen Blick auf die dem Dienste der Menschen unterworfenen Thiere, so sind auch sie der Verstümmelung einzelner Theile des Körpers ausgesetzt. Der Zweck, den der Mensch dabei erreichen will, ist durch Castration die natürliche Wildheit zu beschränken, die Gefahr bei dem Gebrauche der Hausthiere zu vermindern, die Fetterzeugung zu begünstigen und bei Hunden die Voraussetzung, dass sie castrirt weniger dem Ausbruche der Wuth ausgesetzt seien. Dagegen hat die Verstümmelung des Schwanzes bei den Pferden und Hunden, sowie das Kurzschneiden der Ohren hauptsächlich in dem Belieben des Besitzers seinen Grund, der damit einem mehr oder weniger allgemeinen Gebrauche sich anschliesst.

* Withof l. c. pag. 15. §. 7

Bei dem Ueberblicke über die verschiedenen bisher angeführten Gebräuche muss es uns bedauerlich erscheinen, dass der Mensch öfter, als man glauben sollte, einem weder wohlgefälligen noch sonst zweckmässigen Gebrauche huldigt, der ihm sogar Nachtheil bringt oder wenigstens bringen kann, und ihn selbst in seinen Auswüchsen zur Unnatur, Rohheit und Grausamkeit führt. Der Mensch steht dabei selbst hinter dem Thiere zurück, das innerhalb der ihm angewiesenen Sphäre nicht leicht etwas Unzweckmässiges thut. Auf der andern Seite beurkundet gerade die Annahme und Beibehaltung solcher Gebräuche die Freiheit des Menschen. Sie begründet ebendamit einen Vorzug des Menschen, der im Gegensatze gegen das Thier, wenn er will auch etwas Unnöhthiges thun kann und wirklich thut. Es liegt darin sogar ein allen Völkern der Erde gemeinschaftlicher Charakter, der sie fast mehr als alle andern physischen Charaktere verbindet und sie zugleich von allen Thieren, die man bis jetzt beobachtet hat, unterscheidet. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, dass mancher unnöhthige oder unzweckmässige oder nachtheilige Gebrauch trotz der durch hohes Alter erlangten Volksthümlichkeit der besseren Einsicht gewichen ist, und es lässt sich demnach erwarten, dass solche Gebräuche überhaupt, sofern ihnen kein vernünftiger Zweck zu Grunde liegt, vor dem Fortschritte des Jahrhunderts nicht auf die Dauer werden bestehen können, indem sogar ganze Völkerschaften, wie nachweislich manche Indianerstämme Amerika's, welche von Natur einer höheren geistigen Entwicklung nicht fähig sind, oder den Forderungen der Menschlichkeit beharrlich widerstreben, allmählig, wie die Thiere des Waldes aussterben, um von der heimathlichen Erde für immer zu verschwinden, die hier, wie überall, der Entwicklung einer freien, geistigen Cultur von höherer Hand geweiht ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Jäger Georg Friedrich von

Artikel/Article: [2. Ueber die bei verschiedenen Völkern gebräuchliche künstliche oder gewaltsame Veränderung der Form des Kopfes und anderer Körpertheile. 65-81](#)